

Illustriertes Sonntags-Blatt



Wochenschrift
zur Unterhaltung und Belehrung.

E. Ransfort

Die Liebe einer Frau.

Ein Kammerspielroman von Paul Blüth.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nun gingen sie an dem Hafen vorbei und stiegen langsam die breite Bonalestraße hinauf.

„Ah, wie schön ist das!“ rief er in hellem Entzücken, als er den blauen Gardasee da unten liegen sah.

Weiter sah sie ihn an. Es gefiel ihr, daß er trotz seiner Jahre noch so ehrlich in Begeisterung geraten konnte.

Dann, als sie auf der Höhe waren, sagte sie: „Nun bitte, sehen Sie sich mal um!“

Er tat es. Und neues Entzücken durchjubelte ihn.

Da hinten, eingebettet in die blühende Campagna, lagen all die kleinen Städte und Dörfer und Gehöfte, ein prachtvolles, buntes Bild von Riva bis Torbole, und dahinter, gleichsam als

Schub gegen die Stürme der Arktiswelt, ragten die himmelanstrebenden ehrwürdigen Bergriesen, die das liebliche Sartal ganz einschlossen.

„Wie unvergleichlich schön ist doch das!“ sagte er, und aus seiner Stimme erklang es wie stille Andacht.

Stumm standen sie dann beide und ließen den Zauber des Augenblickes auf sich wirken.

Da erklang ein Lied. Unten in einem Segelboote sah eine Dame,

die sang mit herrlicher Sopranstimme das Wignonlied:

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen —“
Ganz weisevoll war der Augenblick. Werner stand da wie verzaubert, wie hinausgehoben aus der Alltagswelt. Es war so ein Moment, in dem alles Gute und alles Große in uns lebendig wird, daß die Augen mit Feiertagsstimmung sehen, und daß

alles Weh und Leid der Welt ausgelöscht zu sein scheint. — Francesca aber sah auf der Steinbank und sah mit suchenden Blicken in die Ferne.

Stumm sah Werner zu ihr hin — erst jetzt in diesem Augenblick erkannte er, wie unvergleichlich schön sie war: nicht nur das Ebenmaß der Züge, nicht nur die Reinheit der Linien gaben ihrem Aussehen den feinen Reiz, sondern die Seele, die aus diesen herrlichen Wunderaugen sprach, die war es, die jeden fesselte, der sehen konnte.

In stummer Bewunderung stand er da.

Plötzlich sah er, daß ihre Augen voll Tränen waren.

„Was ist Ihnen?“ fragte er erschrocken.

Unter Tränen wehmütig lächelnd, erwiderte sie: „Das Lied und die Stimmung hat es mir angetan, — ich habe Heimweh, — da drüben im Süden, da liegt mein verlorenes Vaterland.“

Ein Schauer durchraun ihn, als er ihre leise bebende Stimme hörte. — Ein Zittern ging durch seinen Körper, und mit aller Kraft mußte er an sich halten.

In diesem Augenblicke wußte, fühlte und empfand er es nun klar und deutlich, daß er sie liebte, daß alles in ihm danach lechzte, ihr Trost zuzusprechen, sie an sich zu pressen und in heißer Liebe sie zu küßen, bis sie alles Weh und alles Leid vergaß.

Wie Jubelklang es in seiner Seele, wie ein König kam er sich vor, wie

ein allmächtiger Herrscher, der nun keinen unerfüllten Wunsch mehr hatte. — Aber nur einen Augenblick lang wahrte der Rausch, dann wedte ihn die kalte Wirklichkeit, und er erkannte mit Grausen, daß er nichts, nichts zu hoffen hatte, — sie liebte einen anderen, und dieser andere liebte sie wieder, — er, der dritte, er stand draußen, ihm war das Paradies verschlossen.



Ein deutscher Passagierwagen auf der Höhe des Babunapasses. (Mit Text.)

Belebend stand er da und sah sie an. Da richtete sie sich auf, trocknete die Tränen und sagte resigniert: „Was hilfst's, mit Träumen und Tränen kommt man nicht weiter.“ Am besten, man macht hinter alles Vergangene einen Strich und sieht der Zukunft entgegen.“

Jetzt nahm er alle Kraft zusammen, drängte all sein aufstoberndes Temperament zurück und sprach ruhig und stark: „Und das können Sie ja wohl auch, denn Ihre Zukunft an der Seite des geliebten Mannes ist doch an allen Hoffnungen so reich!“

Fröhlich sah sie ihn an. So offenherzig voll reiner Freude, wie ein gläubiges Kind. Dann reichte sie ihm die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen! Ja, das will ich nun auch tun!“

Ihm aber war es, als zerisse jetzt in ihm etwas, als nähme man ihm das Beste, das Beste, das er je befehlen, — ihm war es, als habe man soeben die heilige Flamme der Freundschaft und der Liebe auf seinem Altar ausgelöscht, nun war alles tot und starr und kalt. Doch er nahm sich zusammen und verriet sich durch kein Wort und durch keinen Blick.

Gegen Abend kam Bruno nach.

„Nun, wie war es, bist du zufrieden?“ fragte er.

Werner bejahte dankend und rühmte die Pracht der Aussicht, die sie gehabt hatten. Jetzt war er ruhig und still, der Sturm in ihm hatte sich nun ausgetobt.

Dann wandte sich Bruno an Francesca: „War er auch hübsch brav, der gute Junge? Oder hat er dir fleißig den Hof gemacht?“

Lachend erwiderte sie: „Sehr artig war er, und wir sind gute Freunde geworden.“

„Das ist famos, Kinder, so habe ich's mir auch gerade gedacht! Deshalb ließ ich euch heute allein!“

Werner erbehte von neuem, doch nahm er sich auch diesmal wieder zusammen und verriet sich durch nichts.

„So, nun lade ich euch zum Abendbrot ein,“ rief Bruno fröhlich, „den heutigen Tag wollen wir festlich begehen, denn nun endlich sind alle Formalitäten so weit erledigt, daß wir den Tag der Hochzeit festsetzen können.“

Auf der mit jungem Grün übertraukten Seeterrasse des Hotels „Sole d'oro“ aßen sie zu Nacht.

Der Chianti war gut. Und Werner trank tüchtig, in ihm raunte eine Stimme: trink und vergiß alles! — Das tat er.

Als man in bester Stimmung war, rief Bruno: „So, Kinder, da ihr nun gute Freunde geworden seid, so trinkt jetzt Brüderlichkeit.“

Francesca lächelte, doch zögerte sie einen Augenblick.

Und Werner bekam einen heißen Kopf.

Bruno aber rief ausgelassen: „Nun sieh doch einer an, man ziert sich! Los, los, Kinder! Macht keine Fagen. Gute Freunde duzen sich. Also los, profit! Den üblichen Kuß erlasse ich euch!“

Und so tranken sie Brüderlichkeit. Nun wurde es erst recht lustig. Und Werner trank und trank, bis er ganz leicht angeheitert war. Er scherzte und war fröhlich und wurde ausgelassener von Viertelstunde zu Viertelstunde. Und im stillen wunderte er sich, wie gut er doch Komödie spielen konnte.

Nach Tisch nahm man ein Boot und fuhr auf den See hinaus. Es war Vollmond und eine Frühlingsnacht ohnegleichen. Werner hatte eine Gitarre mitgenommen; als man draußen war, wurde gesungen. Immer lustiger, immer wilder wurde er; zuletzt sang er die tollsten Wassenhauer mit grotesk-tomischer Begleitung, daß das Brautpaar helle Freudentränen lachte. Während er so wild sang und seine wunde Herzensstimmung übertönen wollte, erklang auf einmal in ihm ein leises, feines Stimmchen, das bat: „Was lärmst du so? Was lärmst du denn nur so?“ Da sang er nicht mehr.

Auch auf der Heimfahrt war er einsilbig und still.

Doch Bruno ermahnte ihn bald wieder.

Aber als er endlich in seinem Zimmer allein war, fand es jetzt bei ihm: „Nur fort, weit fort!“

Gleich nach der Hochzeit wollte er reisen und dann ein paar Jahre fortbleiben, bis alles vergessen war.

So erfährt war der alte Doktor lange nicht.

Als Bruno Paulsen ihm sein junges Frauchen vorgestellt hatte, begrüßte er Francesca aufs herzlichste und sagte mit burschlicher Freundschaft: „Also Sie, meine gnädigste Frau, haben es fertiggebracht, diesen bisher so unverwundlichen Junggesellen zu betehren.“ Dazu gratuliere ich Ihnen aufrichtig! Mir wollte es nicht gelingen, soviel redliche Mühe ich mir auch mit dem Herrn Eigensinn gegeben habe!“

Da rief Bruno lachend: „Ja, Doktorchen, Sie sind eben auch kein schönes Mädchen, daran hat es nur gelegen; aber Dank schulde ich Ihnen doch, denn Sie waren es ja, der mich nach Arco schickte!“

Mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen“ trennte man sich von dem alten Herrn.

Nun waren sie in Berlin, allwo Bruno in der Lessingstraße ein molliges und gemütliches Heim eingerichtet hatte.

Die Hochzeit war in Arco gewesen, nur im allerengsten Kreise. Dann halts der Gatte sein junges Frauchen sofort nach Berlin entführt. Und nun schaltete Francesca als junge Hausfrau in ihrem eigenen Heim.

Reizvoll und entzündend sah es aus, wie sie mit ihrem sanften, gutherzigen Wesen den neuen Pflichten nachging, — kein lautes Wort zu dem Gesinde, kein unnötiger Gang, — alles in würdevoller Ruhe und in schlichter Promptheit.

Oft beobachtete sie Bruno heimlich, und wenn er dann sah, mit welcher angeborenen, würdevollen Grazie, mit welcher gewinnend herzlichen Freundlichkeit sie allen Leuten entgegenkam und sich so aller Herzen im Fluge eroberte, dann war er still beglückt, und zog sie auf die Seite und küßte sie heimlich ab.

So lebten sie in den ersten Wochen still und glücklich und gegossen in Zurückgezogenheit ihre Flitterzeit.

Eins nur fehlte dem Gatten — sein Freund Werner.

„Der dumme Kerl!“ so schalt er eines Tages, als er mit der jungen Frau beim Tee saß, — „könnte er jetzt nicht hier sein und mit uns ein Stündchen verplaudern? — Eine Materidee, noch den ganzen Sommer verreisen zu wollen! — Wir hätten ihn gleich nach der Hochzeit festhalten müssen und ihn nicht gleich abreisen lassen sollen.“

„Aber er wollte es doch durchaus!“

„Na ja, gewiß! Und weshalb? Aus Zartgefühl, um uns in den ersten Wochen nicht zu stören! — Natürlich, so ist es! — Das ist ja nun auch ganz gut und taktvoll von dem lieben Jungen, — aber deshalb hätte er doch nicht gleich in die weite Welt zu reisen brauchen! Ich weiß ja nicht einmal, wo er jetzt steht!“

„Er wird wohl sicher bald schreiben.“

„Na, das hoffe ich sogar sehr, sonst bekäme er es ernsthaft mit mir zu tun.“

Da meinte sie scherzend: „Weißt du, eigentlich ist das gar nicht galant von dir, daß du in meiner Gegenwart so sehr den Freund vermissst!“

Im Nu hatte er sie im Arm und küßte sie.

„Schelm du! Das verdient Strafe!“

Dann aber wurde er wieder gejezt und sagte: „Im Ernst, der Werner fehlt mir sehr. Du mußt nämlich wissen, daß wir früher jeden Tag zusammengesessen haben, also bin ich an ihn gewöhnt. Und dann bespreche ich auch künstlerische Fragen gern mit ihm, denn er hat einen klaren Kopf.“

Gutherzig lächelnd erwiderte sie: „So bleibt mir vorerst nichts anderes übrig, als mich in allen Dingen recht zu bestrengen, um dir den guten Werner wenigstens einigermaßen zu ersetzen.“

Da küßte er sie wieder in still innigem Glück.

Aber trotzdem sie so zurückgezogen lebten, flogen die Tage nur so hin. Und dann wurde die Kunstausstellung eröffnet.

Brunos „Sehnsucht“ hing im ersten großen Saal. — Schon am ersten Tage hatte das Bild einen unbestrittenen Erfolg. Fortwährend war es von Beschauern und Bewunderern umlagert.

Und während Bruno mit der Gattin von fern stand und die Wirkung beobachtete, hatten einige Wikbegierige in Francesca das Modell des Bildes erkannt, und mit rasender Schnelligkeit sprach sich diese Neuigkeit herum. Hunderte neugierige Augen richteten sich nun plötzlich auf die junge Frau.

„Komm schnell weiter, man hat mich schon erkannt“, bat sie leise.

Doch lächelnd blieb er. — „Aber laß doch, Schatz, das tut doch nichts!“

„Es ist mir aber peinlich, daß die Menschen mich so anstarren,“ flehte sie leise, „komm, komm, laß uns gehen!“

Doch auch jetzt noch blieb er. Und scherzend hielt er sie nun erst recht fest.

„Ich bitte dich, Bruno, komm!“ bat sie noch einmal.

Da erwiderte er zwar heiter, aber doch mit einer gewissen Bestimmtheit: „Aber Schatz, sei doch nicht so komisch.“

Leise erbehte sie, doch gleich wieder nahm sie sich zusammen und gab nach.

So blieben sie, und starrten die neugierigen Augen weiter die schöne, junge Frau an.

Endlich wurde es auch ihm zu viel, so daß er jetzt weiterging.

Unstig sagte er: „Das hilft nun mal nichts, liebes Kind, wenn man bekannt und berühmt ist, muß man sich auch dem stamenden Publikum zeigen, — und daß du bald bekannt und viel genannt sein wirst, das kann ich dir schon jetzt sagen, dafür sorgt das Bild dort. — Ich hätte übrigens nicht geglaubt, daß es solchen Erfolg haben würde.“

Sie antwortete nichts darauf.

Da fragte er gutnützig und herzlich: „Du bist so still, zürnst du mir vielleicht gar?“

Und als sein liebevoll bittender Blick sie traf, da schwand ihre leichte Mißstimmung schnell dahin, und nachgebend antwortete

sie: „Ich zürne dir nicht. Aber du mußt mich nicht für eigensinnig halten. Ich kann es nicht ertragen, so der Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit zu sein.“

Mit überlegenem Lächeln hob er die Schultern, wiegte den Kopf hin und her und sagte: „Ja, liebes Fräulein, es wird alles nichts helfen, diese Schüchternheit wirst du wohl so nach und nach ablegen müssen. Du bist jetzt die Frau eines Mannes, der in der Öffentlichkeit steht, und wenn das Bild viel von sich reden macht, so werden wir uns den Bewunderern nicht entziehen können, allein schon aus rein praktischen Gründen nicht, denn jeder, auch der berühmteste Künstler, will Geld verdienen; — bekanntlich kann man aber nur dann gute Preise für Bilder erzielen, wenn man gesellschaftlich bekannt ist und gute Beziehungen hat. — Du siehst, wie notwendig wir diese uns bestaunenden Menschen brauchen.“

Wieder schwieg sie, und eine ganz leise Bekümmernis legte sich auf ihre Stimmung.

Gleich darauf kamen ein paar Bekannte von Bruno, ein Maler und ein Bildhauer, die zu dem neuen Erfolg gratulierten.

Als Francesca sie kennen lernte, fühlte sie, wie beide sie voll Bewunderung anblickten.

Dann kam auch der alte Doktor heran. Ganz begeistert war er: „Hören Sie, lieber Paulsen, dies neue Bild wird Sie zum Mann des Tages machen! Ein Meisterstück ist es!“

Leicht beschämt dankte Bruno.

Und nun strömten von allen Seiten die Bekannten und Besucher hinzu und belobten den Maler in den überschwenglichsten Worten. Im Umhertreten war das junge Paar von einem Kreis vieler neuer Bekannten umringt; in Francescas Ohren schwirren so viele neue Namen, daß sie kaum einen genau behalten hatte.

Endlich, endlich retteten sie sich und gingen.

Als sie auf dem Heimweg waren, sagte Bruno heiter: „Das also war ein kleiner Vorgesmack von dem, was von jetzt an unser harren wird.“ Sie senkte leise.

Aber er hörte es doch. Und so tröstete er sie: „Bekomm nur keinen zu großen Schreck, Liebchen! Wenn man uns zu sehr bestärmt, reißen wir einfach aus; und über Sommer bleiben wir ja sowieso nicht hier in Berlin; also wird es sich wohl ertragen lassen.“

Doch auch jetzt noch schwieg sie leicht bekümmert.

In den nächsten Tagen standen in allen großen Tageszeitungen lange und lobende Besprechungen des neuen Bildes, und von nun an war die „Sehnsucht“ der interessanteste Anziehungspunkt der ganzen Kunstausstellung.

Wohin man kam, wurde von dem Bilde, ebenso aber auch von der eigenartig schönen jungen Frau gesprochen; alle illustrierten Zeitungen brachten Abbildungen, und in allen Schaufenstern der Buch- und Kunsthandlungen waren die photographischenervielfältigungen ausgestellt.

Bruno Paulsen und Frau Francesca waren die Helden des Augenblicks.

Und eines Tages kam Herr Konsul Bertram, ein bekannter Lebemann, der ein ebenso großer Sportsliebhaber wie verständnisvoller Kunstfreund war, und kaufte die „Sehnsucht“.

Bruno strich schmunzelnd eine horrende Summe dafür ein.

„Und nun habe ich eine Bitte,“ sagte der Konsul, als das Geschäftliche erledigt war, „stellen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin vor.“

„Aber mit dem größten Vergnügen,“ erklärte Bruno bereitwillig, „vielleicht erweisen Sie uns die Ehre, mit uns zu frühstücken.“

„Sehr gern sogar.“

Als Bruno den neuen Gast mit Francesca bekannt machte, wurde sie leicht verlegen, denn sie fühlte, wie die Blicke des Konsuls durchdringend und prüfend auf ihr ruhten.

„Meine gnädige Frau, ich bin entzückt, Sie kennen gelernt zu haben, und ich möchte von Herzen wünschen, daß Sie sich recht bald hier in Berlin heimisch fühlen!“

Sie dankte stumm mit einem lächelnd offenherzigen Blick.

Bruno aber sagte: „So bald wird das wohl noch nichts werden, Herr Konsul. Meine Frau ist so sehr an Einsamkeit gewöhnt, daß es mir reichlich schwer wird, sie in Gesellschaft zu führen.“

„Aber, meine Gnädigste, das dürfen Sie nicht!“ tief nun der Gast lebhaft, — „nun Sie einmal hier sind, müssen Sie auch mitmachen, das hilft nun alles nichts. Abgesehen ist das nur Gewohnheit; wenn Sie erst mal im Trubel drin sind, wird es Ihnen gewiß bald gefallen. Und da wir nun gerade von Gesellschaft reden, — ich gebe in acht Tagen ein kleines Frühlingssfest, — darf ich darauf rechnen, daß die Herrschaften mir die Ehre erweisen werden?“

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Konsul“, erwiderte Bruno.

„Sehr lebenswürdig, lieber Meister! — Abgesehen hoffe ich, daß die gnädige Frau dann schon ein wenig von ihrem Vorurteil verlieren werden. Ich habe nicht viele Gäste, aber es ist ein Kreis sogenannter Auserwählter. Nur erstklassige Künstler.“

Als das Frühstück endlich beendet war und der Gast sich empfohlen hatte, fragte Bruno in bester Laune: „Na, was sagst du

nun? Nicht nur das Bild zu einem glänzenden Preise verkauft, sondern auch noch eine gesellschaftliche Beziehung angeknüpft, die mir von ganz unberechenbarem Nutzen sein kann. Das darf man doch mit Recht einen Erfolg nennen.“

Sie schwieg. Sie war leicht verstimmt, daß er ihre Gesellschaftsuche so ohne weiteres dem erübtesten Fremden preisgegeben hatte, dann aber auch, daß er, ohne sie erst auch nur durch einen Blick zu fragen, sofort die Einladung angenommen hatte.

Da sah er sie leicht erstaunt an. „Was ist dir denn, Liebchen? Freust du dich denn nicht mit mir an dem Erfolg?“

Endlich antwortete sie, ihre Verstimmung zurückdrängend: „Offen gestanden, nein.“

„Ist das möglich?“ Ganz starr sah er da. „Und weshalb nicht?“

„Ich kann mir nicht helfen, der Herr ist mir gar nicht sympathisch.“

„Aber wie so denn nicht?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Direkt das in Worten auszusprechen, vermag ich nicht, aber ich fühle es ganz deutlich, daß mich eine innere Stimme vor ihm warnt.“

Da lachte er laut auf: „Liebes Kind, nimm mir das nicht übel, aber jetzt bist du etwas wunderlich. — Der Mann ist der lebenswürdigste Cavalier von der Welt, Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, — und wir können direkt von Glück sagen, daß er uns in seine Kreise zieht.“

Ganz heimlich erschrak sie, nicht so sehr vor dem Inhalt als vor dem Ton seiner Worte, der sie innerlich tief verletzete. Doch sie zeigte das nicht, sondern entgegnete ganz ruhig: „Nun ja, ich kann mich ja auch wohl täuschen.“

„Sicher täuschest du dich, lieber Schatz,“ sagte er jetzt mit einlenkend liebevoller Stimme, „und wenn du den Mann erst näher kennen lernst, wirst du mir gewiß recht geben.“

Zehn Minuten später, als sie in ihrem Zimmer allein saß, hatte sie zum ersten Male ein ganz leises Heimweh, denn sie fühlte, daß es im tiefsten Innersten etwas gab, worüber sie sich mit ihrem Mann nicht verständigen konnte.

Acht Tage später war das Fest bei Konsul Bertram. Francesca hatte auf Wunsch ihres Mannes ein duftig weißes Kleid angezogen, er selber hatte dabei gestanden, als sie Schmuck, Haare und Kleidung ordnete, und mit dem Blick des Künstlers hatte er hier und da geändert und vervollständigt. Und als sie nun in ihrem fertigen Festschmuck vor ihm stand, rief er in ehrlicher Begeisterung: „Frau, wie bist du schön! Wie bin ich stolz auf dich!“ — Und dann neigte er sich zu ihr, ganz behutsam, um nicht das Kunstwerk der Kleidung zu zerstören, und küßte sie heiß und innig.

Sie lächelte gutherzig, denn sie freute sich an seinem Glück: sie liebte ihn ja.

Als sie im Wagen saßen, sagte er: „Du scheinst gar nicht zu wissen, Herz, weshalb ich gerade heute dich so geschmückt habe?“

In der Tat sie ahnte es nicht.

„Nun, ich will es dir verraten, Schatz. Wir sind heute zum ersten Male in größerer Gesellschaft, und weil der erste Eindruck der bleibende ist, deshalb habe ich dich so geschmückt.“

Beinahe war sie starr vor Erstaunen. — „Für die Fremden hast du mich geschmückt, nicht für dich?“ fragte sie mit leisem Beben.

Heiter nickte er. — „Zumeist für die Fremden! Du sollst heute Eindruck machen. Alle sollen dich bestaunen und mich beneiden. Morgen muß die Gesellschaft von ganz Berlin von dir sprechen und schwärmen.“

„Aber ich bin doch kein Schaustück“, sagte sie zögernd.

Und er immer fröhlich: „Eine schöne Frau muß sich der Welt zeigen. Wie man eine schöne Statue als das Wert des Künstlers bewundert, so soll man eine schöne Frau als ein Kunstwerk der Natur bewundern.“

Leicht zitternd sagte sie: „Kennst du den alten Spruch aus dem Jüdischen nicht?“

Wieder nickte er heiter: „Daß man die Schönheit vor der Welt verbergen soll, — wie?“

„Damit die Welt sie nicht mit Blicken beschmutze, — jawohl!“

(Fortsetzung folgt.)

Der fettlose Tag.

Novelle von Magda Trost. (Nachdruck verboten.)

In der B... Straße, die im Norden von Berlin zwei Hauptgeschäftsstraßen miteinander verbindet, hatte sich seit Ausbruch des Krieges nicht viel verändert. Nur die beiden Speisehäuser, die sich an der Ecke der Straße gerade gegenüber lagen, hatten andere Namen bekommen, denn es erschien dem Herrn Stülpnagel unmöglich, seine Speisewirtschaft noch weiter „Grand Restaurant Versailles“ zu nennen. Sein Gegenüber, der Herr Blümke, hatte ebenfalls sein Schild „Restaurant King Edward“

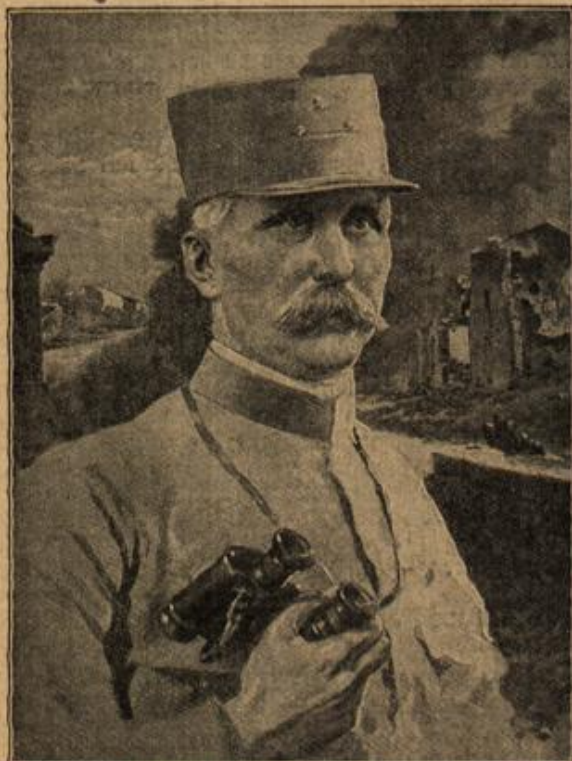
abgenommen, um einen anderen Namen zu wählen. Aber o Unglück. Gerade als Blümte das geänderte Schild zurückerhielt, hing Herr Stülpnagel das feine auf — es trug denselben Namen wie das des Herrn Blümte:

„Speisewirtschaft Hindenburg“.

Blümte raßte. Er hatte drei Tage nachgedacht, wie er seine Speisewirtschaft taufen wollte und endlich hatte ihn Frau Berta auf den guten Gedanken gebracht, den Namen Hindenburg zu wählen, man könne ja doch dabei das „in“ von King zu „Hindenburg“ benutzen.

Das geschah und nun kam man zu spät. Seit jenem Augenblick bestand eine Todfeindschaft zwischen den beiden Besitzern und ihren Frauen. Blümte blieb nichts anderes übrig, als seine Speisewirtschaft umzutauschen, sie bekam den Namen „Zum Dreiverband“. Wenige Wochen später lachte Stülpnagel aus vollem Halse, denn Italien mischte sich in den Krieg und das Schild des Herrn Blümte wurde wieder entfernt.

„Nennen Sie es doch „Zur lieben Berta“, höhnte Stülpnagel, und wies auf die wohlbeleibte Gattin Blümtes, der das Laufen



General Henri Phillip Pétain, der schlagende Verteidiger von Verdun. (Nach „The Sphere“)

der Frau Blümte schon immer ein Dorn im Auge gewesen, denn Stülpnagel hatte sich mit seiner Bildung gar zu sehr gebrüht. Bis zum Ausbruch des Krieges hatte an dem Spiegelfenster seiner Speisewirtschaft das Wort „Mangerie“ geprangt, ein Wort, das er einmal von einem Franzosen aufgeschnappt haben wollte und das ihm als Verfranzösung des deutschen Wortes „Essen“ wie Musik im Ohr klang. Daß Herr und Frau Blümte sich über diese

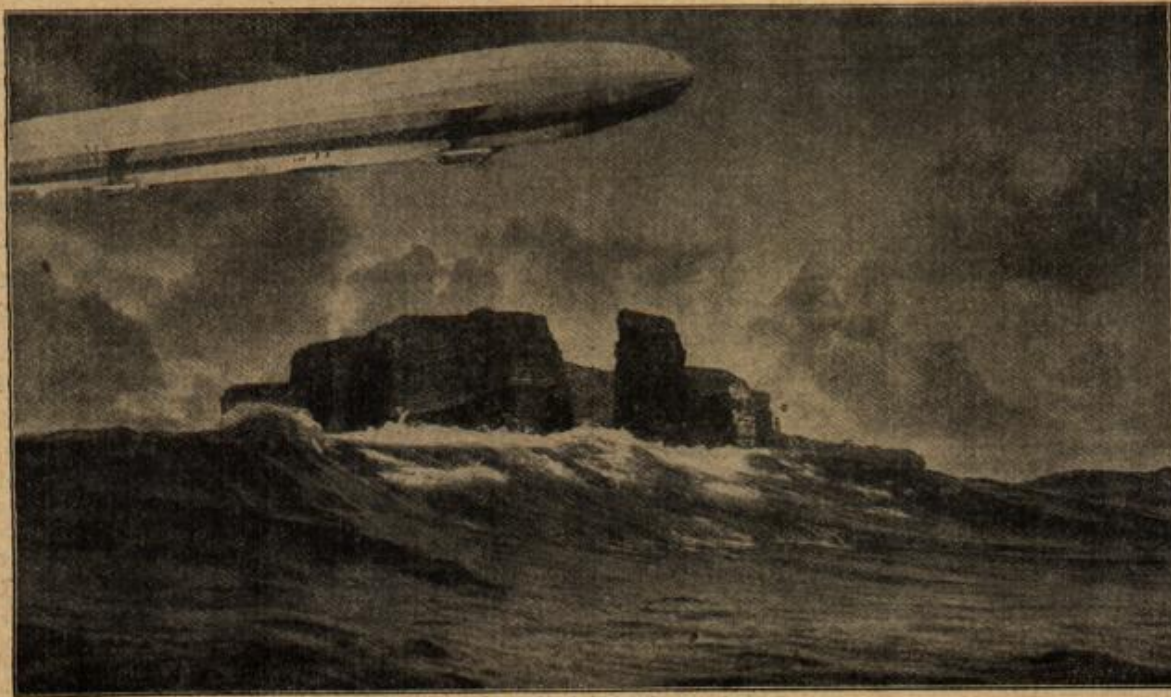
„Mangerie“ lustig machten, störte Stülpnagel durchaus nicht. — So lagen sich jetzt der „Hindenburg“ und der „Deutsche Sieger“

friedlich gegenüber, an beiden Häusern prangte die Speisefarte und jeder suchte den anderen an Billigkeit und Güte zu übertreffen.

Blümtes hatten's nicht so leicht. Sie mußten alles Fleisch und Fett teuer einkaufen, während die Frau Stülpnagel fünf Schwestern an Bauern verheiratet hatte, die den „Hindenburg“ reichlich mit Fett, Speck, Fleisch und Butter ver-

sorgten. Als nun das Fett immer teurer wurde, stieg aus der Brust der Frau Blümte mancher Stoßseufzer zum Himmel und als sie einst vor ihrem „Deutschen Sieger“ stand und der Nachbarin ihr Leid klagte, tönte von drüben die höhrende Stimme des Herrn Stülpnagel: „Nehmen Sie doch ein bißchen von Ihrem eigenen Fett.“

Das ging so Wochen lang, die Gastwirtschaft „Zum deutschen



über der Nordsee.



Zu den Wänden der Umbretta. Phot. B. Müller.

Sieger" wurde immer leerer, der „Hindenburg" immer voller. Blümkes machten alle nur denkbaren Versuche, die Kundschaft anzulocken, nichts half, die besser zubereiteten Gerichte Stülpnagels lodten mehr als alle Anpreisungen. Manche Träne aus Frau Bertas Augen fiel in den Kochtopf, aber man mußte keinen Rat.

Da trat eines Morgens der Gatte in die Küche und strahlte über das ganze Gesicht. Mit vor Aufregung oft überschnappendender Stimme las er seiner Berta die neuesten Verfügungen vor, daß

aus dem „Hindenburg" würde gewiß zu ihr kommen, denn drüben dürfte wahrscheinlich die Bude geschlossen werden müssen. Sie hatte einen Freund, der sollte punkt zwölf Uhr an dem ersten fettlosen Tage im „Hindenburg" sein, sollte sich dort etwas zu essen bestellen und mit diesem Essen, das ohne Zweifel mit Fett zubereitet sein würde, zur Polizei gehen, damit man den „Hindenburg" zumache. Sie aber, sie wußte, was sie einem Berliner Wagen schuldig war. In riesigen Massen kaufte sie Rinderbrust



Verprobanstrierung einer österreichischen Gruppe im Hochgebirge. Zeichnung von Hans Treiber.

an den Montagen und Donnerstagen jeder Woche nur Speisen verabreicht werden dürften, die ohne Fett zubereitet seien.

„Die fettlosen Tage, Bertchen," jauchzte er, „werden denen da drüben nicht gefallen. Die Bande versteht es ja nicht, ohne Fett etwas zuzubereiten." Die Läume der beiden Blümkes besserte sich zusehends, als sie erfuhren, daß man drüben im „Hindenburg" sehr sorgenvoll den fettlosen Tagen entgegenähe.

Der fettlose Tag rückte immer näher, Frau Blümke war gewaffnet. Sie hoffte auf regen Zuspruch, denn die Kundschaft

und beschloß, eine wunderschöne Meerrettigsoße dazu zu geben, und Herr Blümke malte bereits auf der schwarzen Tafel mit weißer Kreide eine lodende Ankündigung.

Der fettlose Tag kam, in riesigen Kesseln kochte im „Deutschen Sieger" die Rinderbrust. Herr Blümke stand hinter dem Vorhang am Fenster und paßte auf, ob der Freund auch pünktlich im „Hindenburg" erscheine. Er kam, ging hinein — aber er kam nicht wieder heraus. Endlich erschien er und schlich sich auf Umwegen zu Blümkes. Der mußte mit zornsprühenden Augen hören, daß man

Korfu.

Ein Erinnerungsbild aus Friedenszeiten.

Von Klara Finde. (Nachdruck verboten.)

Wohl jedem, der sich an den paradiesischen Naturschönheiten dieser Ionischen Insel erfreuen durfte, ist Korfu wie eine Oase des Friedens erschienen. Aus dem weißblauen Meer, dessen Farbe schon Homer besang, wie ein Riesensmaragd aufsteigend, schmeichelt es sich dem Auge des Ankommenden mit seinem Waldesgrün, das man auf dem griechischen Festlande vermisse, besonders ein. Hier finden wir Tannen und Araukarien neben Oliven. Palmen wiegen ihre stolzen Häupter im Meereswinde, und aus den Gärten, über die der ganze Reiz des Südens ausgebreitet ist, steigen Düfte von Orangenblüten und Rosen auf.

Mit großer Besorgnis erfährt man nun von der Landung französischer und serbischer Truppen auf diesem „neutralen“ Eiland, das man doch vor solchem völkerwiderrechtlichen Einsall sicher glaubte. Mäge der antike Held Achilleus, dessen Kolossalstatue der deutsche Kaiser vor seinem Märchenschloß, dem Achilleion, aufrichten ließ, sich als Schutzgeist erweisen!

Man umfährt zunächst die Spitze der Insel und gelangt in den Kanal von Korfu, wo auf einem winzig kleinen Inselchen sich der Leuchtturm erhebt. Weiter gegen das Meer hinaus erblicken wir Ponticonisi, einen wasserumspülten Steinhaufen in einer Umrahmung von Zypressen — wie die Sage behauptet, das Schiff des Odysseus, das der ergrimnte Poseidon in einen Felsen verwandelte. Es ist das Urbild von Bödlins Toteninsel, die den Charakter schwerer Verlassenheit wiedergibt. In dem Mönchskloster, das fast die ganze Insel einnimmt, spenden fromme Brüder auf schattiger Veranda herrlichen korinthischen Wein. Gern erzählen sie, daß Kaiserin Elisabeth hier öfter rastete.

Mit übermächtiger Gewalt zog es mich nach Gasturi, dem Ort im Gebirge, wo die edle Fürstin sich einst ihr stilles Schloß erbauen ließ, das nunmehr das Eigentum des Deutschen Kaisers ist. Der Weg zum Achilleion führte durch Landbesitz in blühender Kultur, an reizenden Landhäusern vorbei. In den sanften Frieden dieses Geländes passen so recht die Gestalten von Frauen in Nationaltracht, bestehend aus weißwollenem Rod und Jade mit brauner Stiderei und dem hauchig gefalteten weißen Schleier. Das üppige schwarze Haar und die träumerischen dunklen Augen der geradezu klassisch schönen Gesichter bilden einen pikanten Gegensatz zu dem hellen Gewebe. Diese Bäuerinnen arbeiten in ihren Wein- oder Olivengärten mit vornehm lässiger Grazie; fast hat es den Anschein, als schafften sie nicht, weil sie müssen, sondern nur zum Zeitvertreib! Man pflegt sich ja auch in Griechenland nicht zu überanstrengen, spendet doch die gütige Natur dem Aranken genug, was er zu seinem Unterhalt braucht, ohne daß er hart zu ringen braucht.

In zwei Stunden haben wir das Schloß erreicht; es ist ein moderer Palastbau im Geiste der althellenischen Antike. Die nach der Seeseite führende Terrasse gewährt einen unvergleichlichen Blick über das Ionische Meer zum Pindusgebirge und den schneebedeckten Bergen Albanien, in deren Nähe der jetzt so viel genannte Lovcen liegt. Im Vordergrund sieht man auf die blühenden Gefilde Korfus hinab und über die Bucht und den Hafen von Kastropulo, der jetzt ganz verlandet ist, hinweg auf die Stadt mit ihren uralten Fejn-gewerken, die nur noch historischen Wert haben. Es ist ein köstlicher Platz hier oben, inmitten eines Palmenhains, durch den verträumte Quellen rieseln; schlankes Marmorgefalten, Apoll und Musen, scheinen dieser lieblichen Musik zu lauschen. Auf der unteren Terrasse bewundern wir Herter's „stehenden Achilleus“. Der niedergedrückte Held in der Vollkraft der Jugend und Schönheit richtet den halbunflotten Blick sehnsüchtig zur Sonne empor, die er zum letzten Male schaut.

Das Schönste am Schloß ist die lössliche Marmortreppe, die vom Haupteingang zum ersten Stodwert emporführt. Sie wurde mit edler Raumverschwendung angelegt, Geländer von künstlerischer Schmiedearbeit umgeben sie. Das Treppenhaus ist durch ein Riesengemälde: „Hektor mit der Leiche des Patroklos“ geschmückt. Unter der Reihe schimmernder Gemälder fand ich ein pompejanisches Zimmer besonders zierlich. Im Speisezimmer ist die elektrische Beleuchtung höchst anmutig dadurch vermittelt, daß die Glühkörper Eisenbläsen bilden, die von reizenden Kindern aufepusht werden. — Die Kapelle mit schönem Altarbild und stimmungsvoller Ausstattung bildet einen besonderen Anziehungspunkt. Als die fürstliche Erbanerin des Achilleions das Schl. bezog, zeigte es sich bald, daß der italienische Baumeister es sehr unsolid ausgeführt hatte. So nahmen die Reparaturen kein Ende, und so wurde der Palast ein wenig das Schmerzenskind der Wiener Hofkassa, der er volle 1½ Millionen kostete. Der Kaiser hat vieles umbauen und vieles neu erbauen lassen, dabei pietätvoll zu erhalten gewußt, was der künstlerische Sinn der Kaiserin Elisabeth, die zwölfmal hier weilte, einst ins Leben gerufen.

drüben im „Hindenburg“ außer Rinderbrust auch Brühkartoffeln, gefochtes Schweinefleisch, Eier mit Spinat und gefochten Hammelschlegel haben konnte.

Das war zuviel für Herrn Blümke. Er berichtete seiner dicken Berta alles und die weinte sich wieder die Augen rot, hoffte aber immer noch im stillen auf die Gäste.

Sie kamen, aber nur sehr spärlich. Große Massen Rinderbrust lagen unbenutzt in der Küche und der Schaden, den Blümkes dadurch hatten, war enorm. Was tun? Bei Blümkes herrschte eine verzweifelte Stimmung, die sich auch nicht besserte, als am Nachmittage die beiden Kessen, die draußen im Felde standen, unerwartet zum Besuch kamen. Wohl sorgten sie dafür, daß Rinderbrust und Meerrettigsoße abnahmen, aber einen Vorteil bot das für Blümkes nicht. Endlich fiel den beiden jungen Leuten der schwere Kummer auf, der aus den Augen der Tante sprach und nun erfuhren sie die traurige Geschichte von der ungegessenen Rinderbrust.

Ein guter Soldat weiß in allen Lebenslagen Rat und so kam es auch, daß die beiden Feldgrauen ihre Köpfe zusammenstreckten, tuschelten, lachten und schließlich der Frau Blümke erklärten, sie würden dafür sorgen, daß am nächsten fettlosen Tage die Rinderbrust verzehrt würde. Sie müßten aber sofort gehen, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Sie erkundigten sich noch, für wie viel Rinderbrust vorrätig sei und nickten lächelnd, als Frau Blümke mit Grabesstimme antwortete:

„Für etwa achtzig Personen.“

Fünf Freiportionen machten sie sich unter der Bedingung aus, daß die übrigen fünfundsiebzig glatt verkauft werden würden.

Voller Zweifel erwartete man bei Blümkes den kommenden fettlosen Tag. Wieder prangte auf der schwarzen Tafel die Anländigung, daß es heute vortreffliche Rinderbrust mit Meerrettigsoße gäbe. Die ersten Gäste, die sich einfanden, waren die beiden Kessen, die fünf andere feldgraue Soldaten mitbrachten.

„Das sind die Freiportionen“, meinte der Artur und seufzend schied sich Frau Berta an, das Gewünschte zu holen. Blümke stand indessen erwartungsvoll vor der Tür und harrete der Dinge, die kommen sollten.

„Na,“ tönte es von drüben her, „bedienen Sie denn nicht, mein Bestes? Oder haben Sie keine Gäste.“

„Bei uns ist ein vornehmer Betrieb“, erbohte sich Blümke und warf einen giftigen Blick zu Stülpnagel hinüber, „damit besaßt sich meine Frau.“

Stülpnagel lachte aus vollem Halse. „Ihre Frau? Ja wissen Sie denn nicht, daß heute ein fettloser Tag ist? Für heute ist doch Ihre Frau kaltgestellt.“

„Meine Frau ist mir zehntausendmal lieber als Ihre, mit der Sie morgen, an dem fleischlosen Tage, Parade machen können.“ Gleichzeitig wandten sich beide und verschwanden hinter der Tür.

Es dauerte nicht lange, da kam der erste Gast, ein junges, schüchternes Mädchen, und bestellte Rinderbrust. Sie errötete, als sie die Soldaten sah. Wenige Minuten darauf kam wieder eine, noch eine, noch eine, jede einzelne bestellte Rinderbrust, jede einzelne schickte nach den Soldaten und so ging es fort. Aus der ganzen Wohnung schleppte man Stühle heran, der „Deutsche Sieger“ war überfüllt und jeder Gast — es waren fast nur Damen, ah Rinderbrust mit Meerrettigsoße. Was aber das merkwürdigste dabei war, wenn die jungen Damen abgegessen hatten, blieben sie wie angeleimt auf ihren Stühlen sitzen und schienen auf etwas zu warten. Erst nachdem Frau Blümke mehrere Male gefragt hatte, ob noch etwas gewünscht werde, gingen sie.

Die fünfundsiebzig Portionen Rinderbrust hatten wirklich ihre Abnehmer gefunden, die Töpfe in Frau Blümkes Küche waren leer. Als dann die letzten Mittagsgäste verschwunden waren, nahm sie ihre beiden Kessen beiseite und fragte, wie jene es fertig gebracht hätten, eine so zahlreiche Kundschaft anzuloden. Der Ältere lächelte verschmüht.

„Ja, Tante, so ein paar Feldgraue, die haben heute Anziehungskraft, Sorge nur dafür, daß du an jedem fettlosen Tage gehörig Rinderbrust vorrätig hast, denn die jungen Mädchen werden wohl in nächster Zeit immer wiederkehren.“

Frau Blümke schüttelte verständnislos den Kopf. Die Kessen aber haben recht behalten und im „Deutschen Sieger“ gibt es jetzt an jedem fettlosen Tage Rinderbrust und die Gäste fehlen nicht. Die zahlreichen jungen Mädchen aber schauen noch immer mit sehnsüchtigen Augen nach den Feldgrauen aus, der laut Anzeige ein Weib sucht und nur so eine wählen will, die außer einem guten Herzen, einer leeren Börse, als Lieblingsericht Rinderbrust ist und zwar ist als Treffpunkt der „Deutsche Sieger“ in der B. . . Straße bestimmt. Jener Feldgrane will dort an einem der fettlosen Tage erscheinen und unter den Rinderbrust essenden jungen Damen Anschau halten, um die Auserwählte später als Gattin heimzuführen.

Nicht weit von Gasturi entfernt liegt Venizza, ein malerisches Nest mit den Überresten eines antiken römischen Landhauses. — Archäologische Schätze von unermeßlichem Kunstwerte sind auf Veranlassung des Deutschen Kaisers bei Montrepos, dem Landsitz des Königs der Hellenen, am Meere zutage gefördert worden. Der große Park bietet dem Naturfreunde mit seinen Gruppen tausendjähriger Platanen einen wahren Hochgenuss. Zu den herrlichsten Punkten Korfu gehört u. a. „Mcanone“, auf steilem Küstenschloß erreichbar, ferner „Paläocastizza“ mit großartiger Aussicht auf das an steilen Klippen brandende Meer. Der „Pontokrator“, den schon der Dichter der Odyssee besungen, ist der höchste Berg der Insel und erscheint auch uns „wie ein Schild im Nebel des Meeres“.

Die Stadt Korfu bietet die eindrucksvollsten Bilder. Am Marktplatz beim Hafendamm, wo jetzt feindliche Regimenter landen, wimmelte es früher von großen und kleinen Kaufleuten. Letztere boten die landesüblichen Schnitzereien, besonders Spazierstöcke aus Olivenholz, stürmisch an. — Einen Haupthandelszweig bildet das Olivenöl und Korinthen. Bisher ging die ganze Menge, die wir hier überall in Hammelhäuten auf den Landwegen transportiert sehen, nach Rußland, wo für die Millionen „ewiger Lampen“ eine Unmenge Öl verbraucht wird. Nur wenig bleibt in Griechenland selbst, wo ich die traurigsten Erfahrungen damit gemacht habe, da es mir jede Speise verleidet — vom Fisch, der häufig mit himmelblauer Dunke gefocht wird, bis zum jungen Huhn; auch das köstliche Gemüße wird dadurch ungenießbar. — Anstatt Butter, die wie zerlassenes Hammelfett schmeckt, tut man sich zum Brot an dem herrlichen Honig gütlich, den die fleißigen Bienen des Symmetos noch heute spenden wie vor dreitausend Jahren. Köstliche Früchte entschädigen für vieles, das man entbehren muß.

Zunig wünscht man dem holdseligen Korfu, daß sich über dieses Paradies für geistig übermüdete Menschen bald wieder friedliche Ruhe breiten möge! Dann werden später die Besucher der Insel, wenn das Eiland ungefährdet von dem Weltkrieg geblieben ist, mit doppeltem Genuß den Mythen nachsinnen, die Geschichte und Legende um das uralte „Kerkyra“ woben.

Käse als Nahrungsmittel.

Die hohen Fleisch- und somit auch Wurstpreise haben dem Käse schon einigermaßen seine berechnete Stellung unter den Nahrungsmitteln gesichert; doch fürchten sich noch immer sehr viele Menschen vor seiner angeblichen Unverdaulichkeit und verzichten daher lieber auf seinen Genuß. Alte Leute greifen dann häufig auf das Sprüchlein zurück, „Käse ist vormittags genossen wie Gold, mittags wie Silber, und abends wie Blei“, was an sich wohl sicher eine gewisse Berechtigung hat, jedoch als maßgebendes Urteil nicht bestehen kann, da in der Art der Zubereitung ein bequemer Ausweg gefunden ist. Käse ist gerade als Winternahrungsmittel vorzüglich zu gebrauchen, da er einen hohen Nährwert aufweist. Im Verhältnis enthalten 100 Gramm Käse Durchschnittsqualität mehr Fett- und Stickstoffteile als 1 Liter Milch und besitzen mehr Nährwert als 250 Gramm frisches Fleisch.

Es ist nun durchaus nicht nötig, den Käse in seiner Urform zu essen, wenigleich er auch hier für gesunde Menschen und nach einer reichen Mahlzeit genossen, vorzügliche Dienste leistet und, wie ihn ein englischer Arzt bezeichnet, hierbei Zahnbürstendienste versieht. Um den Käse auch für einen schwachen Magen leicht verdaulich zu machen, muß er erhitzen gerieben und zweitens mit einem anderen Stoff verbunden, also nur als Zutat zu Speisen verwendet werden.

Streng ist darauf zu achten, daß der Käse erst im letzten Augenblick auf Suppen, Puddings usw. gestreut wird und jene Gerichte, die Käse als Würze enthalten, sofort nach ihrer Fertigstellung serviert und gegessen werden. Zu lange getochter Käse bildet nämlich eine feste, lederartige und beinahe unverdauliche Masse. Aus den zahlreichen, von jeder Hausfrau leicht ausgeführten und nach Wahl vermehrten Käsegerichten seien hier einige besonders hervorgehoben.

Geriebener Käse als pikanter Zusatz von Reis- und Nudelsuppe. Es eignen sich zum Reiben alle Sorten Käse, Schweizer-, Emmentaler, Holländer, Tilsiter und natürlich in erster Linie Parmesankäse; trodene Reste lassen sich auf diese Weise vorzüglich verwerten. Dann kommt die bekannte Verwendung zu Makkaroni- und breiten Nudeln, und vor allem zu Reis (Mijotto). Letzterer schmeckt delikät und ersetzt vor allem ein Fleischgericht. Eine Tasse Reis wird mit kaltem Wasser, zwei Bouillonwürfeln und einem Stückchen Butter, am besten in einem irdenen Topf, langsam zum Kochen gebracht. Besitzt man anstatt der Bouillonwürfel Fleischbrühe und etwas Kalbs- oder Rinderbratensoße, um so besser! Ist der Reis weich, nicht zerflocht, so wird er vom Feuer genommen und kurz vor dem Auftragen mit einigen Löffeln geriebenem Käse vermischt.

Ein besonders von Herren gern gegessenes Abendbrotgericht bilden Eierkuchen mit Zusatz von geriebenem Käse, die dadurch nicht nur äußerst pikant schmecken, sondern auch prachtvoll leicht

werden und hoch aufgehen; sodann Rührei mit Käse und Kartoffelwürstchen mit Käse bestreut. Kindern, besonders solchen, die ihre Nahrung nicht sorgfältig kauen, sollte man Käse nur in geriebener Form als Belag geben. Diese kleine Mehrarbeit wird durch den Erfolg belohnt. J. K. S.

Bange Frage.

Ob wir nun einsam durch den Frühling schreien,
Und rings in blauen Lüften um uns jagen
Die ersten Vögel, die die schnellen Schwingen,
Die aus des Winters Haft erlösen, breiten.

Das scheint uns wie ein Jammer ohne Ende!
Wir fühlen es, doch sagt es leins dem andern,
Und denken eines Hügels fern in Flandern,
Und reichen uns mit festem Druck die Hände.

Der voll Begeisterung in heißer Stunde
Uns bat, da tapfer Abschied er genommen:
„Grüß mir den Lenz, sollt' ich nicht wiederkommen,
Ich hab' ihn so geliebt!“, war sonst im Bunde,

War unser Frühling in des Lebens Mühen,
War uns der Lenz, ob auch die Stürme sangen.
Nun fragen wir in Sehnsucht uns und Bangen:
Ob seinen Hügel schmückt des Frühlings Blüten?“

Johanna Weistich.

Fürs Haus

Gestricktes Kinderjäckchen.

(Gr.: 46 Gramm feine weiße Wolle und etwas farbiges Glanzgarn.)

Man schlägt 126 M. auf und arbeitet mit Glanzgarn 2 oben auf links erziehende Reihen, dann 10 Reihen mit Wolle wechselnd 1 M. rechts, 1 M. links. Dann folgt 2 Linsstrippen das patentgestrickte Grundmuster, am Anfang und Ende jeder Reihe stets 3 M. rechts gestrickt. Nach 7 1/2 cm



Höhe wird die Arbeit für die Armlöcher geteilt, so daß man 52 M. für den Vorderteil und je 37 M. für den Rücken auf der Nadel hat. Die Arbeit so geteilt, strickt man noch 5 cm höher und beginnt dann die Kasse mit Berggarn, wobei für die 8 cm breiten Ähslen Maschen aufzunehmen sind. Nach 2 Linsstrippen folgen 5 Reihen

wechselnd 1 M. rechts, 1 M. links in Wolle, dann wieder 2 Linsstrippen mit Berggarn. Um die Passenform gut herauszubekommen, wird an den Ecken scharf abgenommen. Jetzt beginnt man die Abschlußkante: 2 Reihen oben auf links, 1 Reihe oben auf rechts, dann strickt man eine Lochreihe, bestehend aus 1 M. rechts, 2 M. zusammenstricken und zweimal umschlagen.

In der Rückreihe strickt man aus dem Umschlag je 1 M., es folgt noch 1 M. oben auf rechts und 1 M. links, dann abschlagen. Den unteren Rand behält man mit der Spitze Abb. 2. Erste Reihe: * 2 Stbch., 1 Lfm., 2 Stbch. in 1 M. vor. R., 1 Lfm., vom * an wiederholen. Zweite Reihe: 4 Stbch. um die Lfm. zwischen den Stbch. var. R., 1 Lfm. Dritte Reihe: mit Berggarn kleine Lfm.bogen um die Stbch. und Lfm.letzen zwischen die Stbch. gruppen arbeiten, dann führt man die Lfm.bogen um die hinteren Ränder und den Halsrand weiter. Den Armel beginnt man, wie das Jäckchen, am unteren Rande auf einem Aufschlag von 46 M., strickt patent 12 cm hoch, für die Ähslen 5 kurze Reihen und schließt mit 2 Linsstrippen ab. Nachdem man den Armel zusammengenäht hat, setzt man ihn ins Armlöcher und bringt vor der Hand die Spitze Abb. 2, an.



Behaltene Spitze zum Jäckchen.

Unsere Bilder

Ein deutscher Lastkraftwagen auf der Höhe des Sabunapasses. Die Babunapassstraße bildet die Verbindung von Köprülü über Friley nach Monastir und ist daher für die dort stehenden deutschen Truppen von großer Wichtigkeit. Die Babunaberger waren der Schauplatz schwerer Kämpfe zwischen den Serben und den von Süden und Osten vordringenden Bulgaren. Nach den Kämpfen wurden die Straßen durch mazedonische Arbeiter unter Leitung deutscher Feldgrauer wieder instand gesetzt.

Eine praktische Einrichtung für billige und gute Volksernährung. Die Gulashlanone scheint jetzt ihren Einzug auch in die Städte zu halten. In Köln a. Rh. hat sie es schon getan. Dort fährt sie stolz mit der weithin

